

ЧАСТЬ I.
ЯЗЫКОВЫЕ ПРОЦЕССЫ В СИНХРОНИИ / ДИАХРОНИИ
И СПОСОБЫ ИХ ФИКСАЦИИ
SPRACHLICHE PROZESSE IN SYNCHRONIE UND DIACHRONIE
UND IHR FIXIERUNGSVERFAHREN

Johannes Schwitalla

‘Negatives Face’, ‘positives Face’ etc.
Was Gesprächsanalytiker von Erving Goffman lernen können

Йоханнес Швиталла*

“Отрицательный облик” - “положительный облик”:
чему могут научиться исследователи разговорной речи
у Э.Гофмана

В статье рассматриваются актуальные вопросы анализа персонифицированной речевой коммуникации (диалога) с точки зрения оригинальной концепции Э.Гофмана (США).

1. Der Begriff ‘Face’ bei Goffman
2. Erscheinungsformen im Dialog
 - 2.1. Sprecherbeitrag (turn) und Präferenzen beim Sprecherwechsel
 - 2.2. Selbst- vor Fremdkorrektur
 - 2.3. Präferierte vor dispräferierten Anschlusshandlungen
 - 2.4. Präsequenzen vor face-bedrohenden Akten
 - 2.5. Beginn- und Beendigungsphasen
3. Die Diskussion um die Begriffe ‘Face’ und ‘Höflichkeit’
4. Die Relevanz der Face-Kategorien bei der Beschreibung sozialer Stile des Sprechens
5. Weitere begriffliche Kategorien
 - 5.1. Beteiligtenkategorien
 - 5.2. Aufeinander abgestimmtes Handeln
 - 5.3. Haupt- und Nebenlinien der Interaktion
 - 5.4. Modalität und Inszenierung
6. Wie konzeptualisiert Goffman das Selbst in der Interaktion?
7. Schluss

* Йоханнес Швиталла, университет Вюрцбурга
© Швиталла Йоханнес, 2003

1. Der Begriff 'Face' bei Goffman

Die Begriffe 'positives' und 'negatives Face' stammen von Penelope Brown und Stephen Levinson (1987), nicht von Goffman. Brown/Levinson (1987, 61) definieren 'positives Face' als das positive, in sich stimmige (consistent) Selbstbild oder die 'individuelle Identität' (personality), die Interaktanten voneinander fordern, mit der entscheidenden Implikation, dass dieses Selbstbild akzeptiert und wertgeschätzt wird. 'Negatives Face' definieren sie als „der grundlegende Anspruch auf Territorien, persönliche Vorrechte, das Recht auf darauf, nicht abgelenkt zu werden (non-distraction), d.h. auf die Freiheit, eigene Handlungen durchzuführen und die Freiheit von auferlegten Verpflichtungen anderer“ (hier und im Folgenden meine Übersetzungen, J.S.).

Beide Begriffe sind in der Sache bei Goffman angelegt. 'Face' im allgemeinen Sinne hatte er schon früh, in „On face work“ (1955) definiert: „als der positive soziale Wert, den eine Person effektiv für sich beansprucht, dadurch dass sie sich in einer konsistenten Weise verhält, von der die anderen annehmen, dass diese Person sie während einer bestimmten Interaktion verfolgt. Face ist ein Selbstbild, das durch anerkannte soziale Eigenschaften umschrieben wird“ (vgl. 1967/71, 10).

Was später 'negatives' und 'positives Face' heißt, erscheint bei Goffman in „Asylums“ (1961/73) und „Stigma“ (1963) zunächst in negativem Gewand, wenn nämlich jemand in einer totalen Institution (Gefängnis, psychiatrische Anstalt, z.T. auch Kloster) seiner körperlichen, territorialen und kommunikativen Selbstständigkeit beraubt wird. Einige Beispiele für Fremdbestimmungen und Einschränkungen der freien Selbstverfügung: von außen vorgeplanter Tagesablauf, erzwungene Langeweile, systematische Degradierungen durch Beleidigungen und Schläge, durch die Wegnahme von persönlichen Gebrauchsgegenständen (Kämme, Kosmetika, Rasierzeug), zugewiesene Schlafplätze und Zellengenossen, ständiges Beobachtet-werden und nie Allein-sein-können, Informationen, die einen betreffen, Fremden gegenüber offenbaren müssen, Zwangsernährung und andere Zwangshandlungen am eigenen Körper.

In „Relations in public“ (1971, Kap. 2), erscheinen diese Aspekte grundlegender Selbstverfügung positiv unter dem Terminus „Territorium“, gegliedert in sieben Punkte:

1. „the personal space“: der Raum um den eigenen Körper;
2. „the sheath“: die Hülle, die unseren Körper umgibt: Haut und Kleidung;
3. „the stall“: der öffentliche Raum, den man zeitlich begrenzt besetzt (z.B. eine öffentliche Telefonzelle);

4. „the use space“: der Raum vor einem, den man für die Art der Handlung, die man gerade ausübt, braucht;

5. „the turn“: die Regel „wer zuerst kommt, mahlt zuerst“;

6. „the possessional territory“: private und aktuell gebrauchte Gegenstände, die einem nicht gehören; und

7. „the information preserve“, also eine bestimmte Person betreffende Informationen und das Recht, darüber entscheiden zu können, mit wem und wann man mit jemandem über sie sprechen will (Goffman 1971/72, 52ff.; einiges davon findet sich auch bei Georg Simmels Beschreibung des „seelischen Privateigentums“ (Simmel 1906/87, 152).

Der für die linguistische Gesprächsanalyse wichtige Aspekt des Anspruchs, einen Gesprächsbeitrag (turn) ungehindert durchzuführen, spielt überraschenderweise keine besondere Rolle. Goffman stellt aber an mehreren Stellen Reflexionen darüber an, dass, wenn man sich auf ein sprachliches *encounter* eingelassen hat, man auch verpflichtet ist, der *main track* des interaktiven Geschehens mit Aufmerksamkeit zu folgen (Goffman 1961/73, 20; vgl. auch 1971, 40f.).

Um diese grundlegenden Verfügungsrechte zu respektieren, muss man vermeiden, in das Territorium einer Person so mir nichts dir nichts einzudringen. Diese Verhaltensstrategie nennt Goffman das „Vermeiden“ (avoidance); ihr positives Gegenstück die „Zuvorkommenheit“ (presentational). Beide Verhaltensweisen haben grundsätzlich nichts mit ‘positivem’ und ‘negativem Face’ zu tun. Dennoch haben Vermeidung und Ehrerbietung eine Affinität zu beiden Arten von Ansprüchen.

Vermeidung und Ehrerbietung hatte Goffman in den Aufsätzen „On face-work“ (1955) und „The nature of deference and demeanor“ (1956) einführt. Beide holte er aus Emile Durkheims Religionstheorie (‘negativer’, ‘positiver Kult’), die der Vermeidung auch aus Georg Simmels Begriff der ‘ideellen Sphäre’. Einige von Durkheims religiösen Verboten (Durkheim 1994, 410ff.) lassen sich unschwer auf das später ‘negative Face’ genannte Selbstbestimmungsbedürfnis von Menschen übertragen: z.B. räumliche Distanz, Berührungs- und Blickverbot, das Verbot des Gebrauchs bestimmter Wörter (z.B. Namen), angemessene äußere Erscheinung in Kleidung und Körpergestaltung. Bei Durkheim findet sich auch die von Goffman geliebte Übertragung von göttlichen Ansprüchen der Verehrung auf den Menschen (Goffman 1967/71, 38f., 82, 104f.).

Die den anderen in seinem gewünschten Selbstbild stärkende Seite der Ehrerbietung (deference), die „presentational rituals“, exemplifiziert Goffman in „The nature of deference and demeanor“ durch Grüßen, Komplimente, Einladungen und kleine Dienste (Goffman 1967/71, 79-

82). Sobald man sich aber auf die interaktive Analyse dieser Sprechakte einlässt, erkennt man, dass die Unterscheidung zwischen ungehinderter Selbstbestimmung (negatives Face) und Anerkennung positiver Eigenschaften gar nicht so einfach ist: Ein Gruß fordert zu einem Gegengruß und möglicherweise zu einer längeren Interaktion auf (Dausendschön-Gay 2001, 30); Komplimente lassen vielleicht Zudringlichkeit erkennen und zwingen einen zu einem Lavieren zwischen positiver Aufnahme und Vermeidung von Selbstlob (Brown/Levinson 1987, 66; Pomerantz 1984); Einladungen und kleine Dienste implizieren Verpflichtungen und möglicherweise Gegengaben.

In alltäglichen Interaktionen können Verletzungen sowohl des Territoriums wie des positiven Selbstbilds eines andern durch einen sog. „korrektiven Austausch“ beigelegt werden. Das ist eine dialogische Sequenz von mehreren Stationen:

1. die Missetat, die den Anlass gibt (deed),
2. der Hinweis auf dieses Fehlverhalten (priming action/challenge), mit der der/die Übeltäter/in zur Rechenschaft gezogen wird;
3. die Wiedergutmachung des Übeltäters (remedy/relief), z.B. eine Entschuldigung;
4. die positive Aufnahme (appreciation), mit der diese Entschuldigung akzeptiert wird, bzw. durch eine abschließende Minimalisierung des ursprünglichen offensiven Verhaltens (minimization).

Die Beschreibung dieser vierphasigen Sequenz findet sich schon in „On face-work“ (Goffman 1971, 24-28), etwas ausführlicher dann in „Relations in Public“ (1971, 171ff.). Zahlreich sind die Analysen kleiner, alltäglicher Ausgleichshandlungen, die dieses Ablaufmuster, eines der ersten in der verbalen Interaktionsanalyse überhaupt, in seinen Grundzügen bestätigt haben (z.B. Holly 1979, 58ff.; Dausendschön-Gay 2001, 26ff.).

Beide Strategien, Distanzwahrung und Zuvorkommenheit, schließen sich eigentlich aus, wie es auch Durkheim (1994, 457) am Beispiel des Opfermahls gezeigt hat. Goffman (1967/71, 81) selbst weist darauf hin, dass man dem anderen mitteilen muss, dass er/sie zwar keine „isolierte Insel“ sei, dass man aber andererseits Akte der Ehrerbietung „ein ständiges symbolischen Ausfindigmachen des Punktes [erfordern], an dem die Privatsphäre des Empfängers anfängt (ebd.). Sein Beispiel sind höflich interessierte Fragen nach dem Wohlergehen (ebd., 82). Dies bedeutet, dass „sozialer Umgang ein ständiges dialektisches Verhältnis zwischen Zuvorkommenheitsritualen und Vermeidungsritualen beinhaltet“ (ebd., 85). Scollon/Scollon (1995, 36ff.) nennen dies das „paradoxon of face“: „Sich-einlassen auf den andern (involvement) und Unabhängigkeit

(independence) produzieren in allen Interaktionen eine inhärente paradoxe Situation, weil man beiden Aspekten des Face in jeder Interaktion gleichzeitig Rechnung tragen muss“.

Wichtig für den Zusammenhalt sozialer Systeme sind nun Ausgleichshandlungen, die mit der Metapher des Gleichgewichts gefasst werden. Immer wieder betont Goffman diesen Zusammenhang der gegenseitigen Face-Wahrung (z.B. 1967/71, 16f.). Passiert jemandem ein Missgeschick, so kann es von den anderen ignoriert werden (ebd., 23ff., 97, 112); problematische Aspekte des Selbst werden von anderen nicht thematisiert (ebd., 74f.); bekundet jemand den Wunsch nach Alleinsein oder nach eigenen Initiativen, so lässt man ihn/sie gewähren (ebd., 84f.). Lob und andere Akte der Zuvorkommenheit werden mit Relativierungen oder höflichen Ablehnungen beantwortet (ebd., 92: das Spiel von Angebot und Ablehnung zwischen Gastgeber und Gast). All das sind Themen, die die Gesprächsanalyse später an sprachlichem Material detailliert beschrieben hat.

2. Erscheinungsformen im Dialog

2.1. Sprecherbeitrag (*turn*) und Sprecherwechsel

Die ungestörte Durchführung eines Gesprächsbeitrags und die Präferenzen beim Sprecherwechsel können mit dem Begriff des negativen Face und wohl auch mit dem des positiven Face gut erklärt werden. Unterbrechen und fehlende Aufmerksamkeit weisen Brown/Levinson (1987, 67) beiden Aspekten von Facebedürfnissen zu. Das ist in Goffmans Texten angelegt. In „The neglected situation“ (1964) hatte Goffman ein Forschungsprogramm für die Gesprächsorganisation skizziert. Der Aspekt der gegenseitigen Anerkennung als kompetente Mitglieder einer Gemeinschaft liege darin, dass die Interaktion „einen Kreis von anderen impliziert, die als Mitbeteiligte anerkannt sind“ (1964, 135). Der Aspekt der ungehinderten Durchführung eines Sprecherbeitrags liege darin, dass es Hinweise (cues) darauf gibt, „das Rederecht zu verlangen oder es abzugeben, den Sprecher darüber zu informieren, dass er/sie weiterhin die Aufmerksamkeit erhält [...] denn der Sprecherbeitrag eines Sprechers muss sich *immer und ausschließlich* vollziehen“ (ebd.; meine Hervorhebung) - eine Stelle, die auch Sacks/Schegloff/Jefferson in ihrem Artikel über den Sprecherwechsel (1974) zitiert hatten. In „Interaktionsrituale“ (1967/71, 43) heißt es: „Unterbrechungen und Unaufmerksamkeiten [können] Missachtung signalisieren und müssen vermieden werden, es sei denn, die angedeutete Missachtung ist selbst ein akzeptierter Teil der Beziehung“.

Der Begriff des negativen Face im Sinne des ungehinderten Durchführens anstehender Aufgaben (und vielleicht auch der des positiven Face) erklärt das Sacks/Schegloff/Jeffersonsche Regelwerk des Sprecherwechsels in mehreren Bezügen:

1. für den aktuellen Sprecher und seinen/ihren Gesprächsbeitrag;
2. für den aktuellen Sprecher, der/die den nächsten Sprecher auswählt;
3. für den/die so Ausgewählte/n;
4. für die Präferenz der Selbstwahl, wenn keine Fremdwahl vorliegt, als besonderen Fall von Goffmans 5. Territoriums-Regel „first come, first served“ (Sacks et al. 1974, 718: „first starter gets the turn“).

2.2. Selbst- vor Fremdkorrektur

Bei phonetischen, syntaktischen und lexikalischen Versprechen und bei Wortfindungsschwierigkeiten kann unsere Anerkennung als kompetente Sprecher einer Sprache in Frage stehen und bedarf deshalb besonderer Rücksichten sowohl vom Sprecher selbst wie von seinen/ihren Adressaten. In seinem Aufsatz „On Face-Work“ (1955/72, 28) beschreibt Goffman die Höflichkeitsstrategie, bei einem Zwischenfall dem Verursacher die Möglichkeit zu geben, von sich aus die Wiedergutmachung (remedy) zu vollziehen, ohne besonderen Bezug auf sprachliche Fehlleistungen. Die Präferenz der Selbst- vor der Fremdkorrektur ist davon aber nur ein Sonderfall. In einem seiner letzten Aufsätze, „Response cries“ (1978), erklärt Goffman gefüllte Pausen (*äh, ähm*) bei der Wortsuche und schnelleres und lauterer Sprechen bei Selbstkorrekturen als Signale für die Anwesenden „to save a little of our reputation for presence of mind“ (1978, 807), d.h. für unser positives Face.

Es ist merkwürdig, wie wenig Goffman die Konversationsanalytiker und diese Goffman zitieren. Das gilt z.B. für den Aufsatz „The preference for self-correction in the organization of repair in interaction“ von Schegloff/Jefferson/Sacks (1977), in dem die Erklärung der Präferenz für die Selbstkorrektur durch Face-Wünsche auf der Hand liegen: Der Adressat wartet, bis der Sprecher seinen/ihren Beitrag vollendet hat (ebd., 373); oft lässt er/sie noch zusätzlich Zeit verstreichen (ebd., 374), mildert Korrektursignale ab (ebd., 378f.), beschränkt sich überhaupt auf die Indizierung der „trouble-source“ ohne einen Hinweis auf die Richtung, in welche die Korrektur gehen sollte (ebd., 377), im Gegensatz etwa zum direkten, unterbrechenden Korrekturverhalten von Eltern gegenüber ihren Kindern, damit diese erst „adäquate Selbstkontrolleure und Selbstkorrektoren als Bedingung der Interaktionskompetenz“ werden (ebd., 381).

2.3. Präferierte vor dispräferierten Anschlusshandlungen

Ablehnungen von Bitten, Einladungen und Angeboten, widersprechende Meinungen auf vorgetragene Meinungen eines anderen und sonstige Anschlusshandlungen, die vom vorherigen Sprecher nicht gewünscht sind, müssen sorgfältiger formuliert werden als ihre präferierten Alternativen. Dispräferierte Antwortzüge formuliert man verzögert, in komplexen, langen und indirekten Äußerungen. Pomerantz (1984) beobachtet bei der Durchführung einer gegenteiligen Wertungen (wenn Zustimmung präferiert ist) Vorschaltelemente wie Zustimmung oder abgeschwächte Zustimmung, stille und gefüllte Pausen, Signale des Nichtverstehens (*hm?*, *hat?*), Verschiebung des offenen Widerspruchs ans Ende des Beitrags. Sacks (1993, 187f.) hält mehrere Mittel der Abschwächung einer gegenteiligen Einschätzung fest: Pause, die vorausdeutende Partikel *na*, die Modalpartikel *halt*, Lachen, die formelhafte Redeeinleitung mit *ich meine/laube*. Couper-Kuhlen (1992/93) hat ausführlich beschrieben, wie in englischen Gesprächen dispräferierte Anschlussaktivitäten durch Brüche eines etablierten Rhythmus' angekündigt werden. All dies wäre nicht nötig, wenn die nächsten Sprecher sich nicht auf die Peinlichkeit einer möglichen Face-verletzung einstellen würden.

2.4. Präsequenzen vor 'facebedrohenden Akten

Viele Arten von Ankündigungen gewünschter Sprechakte (*pres*) erklären sich aus der unterstellten Wahrung des negativen Face des Adressaten. Goffman hat sich öfter mit face-wahrenden Präsequenzen beschäftigt (1967/71, 23; 1971a, 146), im Gegensatz zu den meisten Gesprächsanalytikern aber auch mit nichtsprachlichen Äußerungen, z.B. Lachen beim Lesen einer Zeitung, um auf diskrete Weise den/die andere dazu zu bringen, zu fragen, was es zu lachen gebe (1978, 804). Reduzierte Adressierung durch Vor-sich-hin-sprechen oder Lachen wahrt dabei auch das eigene Gesicht, um nicht aufdringlich oder geschwätzig zu erscheinen.

Sacks' (1971) Analyse von Erzählankündigungen (*story prefaces*) behandelt diese zwar unter dem mehr technischen Aspekt, sich eine Sprech Gelegenheit von mehr als nur einem Satz zu verschaffen, aber auch unter den interaktiven und moralischen Begriffen von Angebot bzw. Bitte von Erzählerseite und Aufforderung zum Erzählen von Adressatenseite. Diese geht dann mit einer Reihe von Verpflichtungen einher (Aufmerksamkeit bis zum Erkennen des Zielpunkts der Erzählung). Vor Beginn des Erzählens findet also ein Aushandeln statt, das Handlungsoptionen des zukünftigen Adressaten gestattet bzw. einschränkt.

Noch relevanter wird das 'negative Face', wenn z.B. jemand vorhat, in die Selbstverfügung eines anderen in der Weise einzugreifen, dass man jemanden zu etwas einlädt, ihm/ihr etwas anvertraut, anbietet oder ihn/sie um etwas bittet. In allen diesen Fällen beschwört der intendierte Sprechakt die Gefahr einer dispräferierten Antwort herauf. Das ist eine schwierige Face-Situation für beide Seiten, die eben durch umständliche (pre-pres, Schegloff 1990, 61f.) und auf den spezifischen Sprechakt bezogene Präsequenzen entschärft werden soll. Präsequenzen wurden für Fragen (Schegloff 1980), Angebote (Levinson 1981), Einladungen (Drew 1984) und andere face-bedrohende Sprechakte untersucht, z.T. mit deutlichen Hinweisen auf die zugrundeliegende moralische Dimension (Schegloff 1990, 61).

3. Die Diskussion um die Begriffe 'Face' und 'Höflichkeit'

Brown/Levinson (1987) haben eine sehr einflussreiche Theorie der Höflichkeit vorgelegt, basierend auf den Begriffen 'positives/negatives Face', 'Macht' und 'Rang', ausgestattet mit einer für universell gehaltenen Systematik von face-bedrohenden vs. face-schützenden Strategien. Diese Theorie wurde in den 80er Jahren mehrmals und heftig angegriffen. Ich kann die Diskussionen hier nicht nachzeichnen (vgl. Tracy 1990; Fraser 2001, 1417ff.), sondern will nur einige Kritikpunkte nennen: Craig et al. (1986) meinten, dass in institutionellen Situationen Rechte und Pflichten wichtiger seien als die Kategorien der Distanz, der Macht und des sozialen Rangs, sie behalten aber die Begriffe 'positives/negatives Face' bei und betonen ihre Relevanz. Coupland et al. (1988) wiesen darauf hin, dass Face-Ansprüche von Situation zu Situation wechseln, und sie belegen das mit einer Interaktionen zwischen Pflegerinnen und alten Leuten in einem Krankenhaus; sie fordern ethnografische Zugänge zur Komplexität der jeweiligen Interaktionssituationen. Matsumoto (1988) hat darauf insistiert, dass für Japaner z.B. weniger das eigene Territorium wichtig ist als die soziale Position zum Gegenüber auf dem Hintergrund einer hierarchischen Stufung. Die räumliche Verteilung in einer Wohnung folgte z.B. nicht der Relevanz des eigenen, privaten Raums. Die Auffassungen über 'Face' und 'Territorium' seien kulturspezifisch. 'Face' in einem sehr generellen Sinne, wie es Goffman definiert hat, sei dagegen ein sehr nützlicher Begriff (1988, 408). Vor einigen Jahren hat auch O'Discroll (1996, 4) die beiden Face-Begriffe als Universalien verfochten und den Begriff des 'kulturspezifischen Face' hinzugefügt.

5. Die Relevanz der Face-Kategorien bei der Beschreibung sozialer Stile des Sprechens

Goffman hat immer wieder darauf hingewiesen, dass Erwartungen territorialer Ansprüche und inhaltliche Füllungen der sozialen Anerkennung einer Person von Individuum zu Individuum, von Gruppe zu Gruppe und von Gesellschaft zu Gesellschaft unterschiedlich ausfallen. Er war auch ein Vorreiter bei der kontrastiven Analyse des sozialen Verhaltens in unterschiedlichen sozialen Gruppierungen (in seinem Fall die Abteilungen A und B einer psychiatrischen Anstalt in „Deference and demeanor“ 1967/1971, 74ff.). Seine Kategorien wurden in der Folgezeit immer wieder - und gewinnbringend, wie ich meine - zur Beschreibung sozialer Stile des Sprechens angewendet. Wahrscheinlich ist 'negatives Face' in einem konkreteten Sinn (Unantastbarkeit des Körpers, der Raum um einen herum, unmittelbarer Besitz) eine universale Kategorie (ethnografischer Überblick in Altman 1979; er hält „privacy“ in je spezifischem Sinne für universell; es müsse immer einen Ausgleich geben zwischen Offenheit und Zugänglichkeit für andere einerseits und Verslossenheit und Unzugänglichkeit für soziale Kontakte andererseits (ebd., 130). Auch Scollon/Scollon (1995, 133) meinen, 'involvement' und 'independence' seien universell). Man müsse sich nur davor hüten, sie mit bestimmten kulturspezifischen Zügen zu verallgemeinern oder sie als die einzige entscheidende Kategorien einer Kultur anzusehen.

Eine erste kulturvergleichende Studie aufgrund des Begriffs 'negatives Face' haben Scollon/Scollon (1981, ein oft zitiertes Werk) vorgelegt. Bei den nord-athabaskischen Indianern Kanadas haben sie den Wert des Unbehelligtseins in einer besonders starken Ausprägung gefunden, z.B. in der Nicht-Einmischung in laufende Handlungen einer Person, im ungestörten Abschluss eines Gesprächsbeitrags und einer längeren Pause danach als bei weißen Amerikanern (25), im Abwarten bei der Begegnung von Fremden (15f.), im Vermeiden, eigene Handlungspläne zu äußern (20), im Überlassen des Themas an den Angesprochenen (24), im Vermeiden von Namensnennungen (33), Adressierungen (179f.) und Fragen (36, 121), in abgeschwächten Aufforderungen (126), im Nicht-Involvieren des Zuhörers von Erzählungen (116, 179). Bei ihren ethnografischen Vergleichen in fünf ostasiatischen Staaten haben sie (Scollon/Scollon 1995) die Strategien der Wahrung der 'independence' des anderen, d.h. indirektes, das Redeziel aus dem Gesagten zu erschließendes Sprechen denen des hohen 'involvements' in westlichen, insbesondere nordamerikanischen Staaten gegenübergestellt. Negativ-Face-Strategien erhöhen sich noch, wenn der soziale Abstand in einer

Hierarchie groß ist. Sie betonen, dass der Begriff 'independence' nicht ausreiche, eine Kultur zu beschreiben: Die Relevanz der hierarchischen Gliederung in der Gesellschaft und die Relevanz-Verhältnisse zwischen Individuum und primärer Gruppe kommen hinzu (ebd., 129ff.). Vieles passt zu dem, was andere Ethnografen über ostasiatische Kulturen geschrieben haben: Zumindest im Kontakt mit Leuten, die man kennt, herrschen die Prinzipien der Anspielung, des Andeutens, des Vermeidens von Dissens und Ablehnung (Günthner 1993, 73ff.).

Als Gegenbeispiele gegen die hohe Achtung der Ungestörtheit des Anderen werden immer wieder unterschiedliche Stiltypen angeführt, z.B. der High-involvement-Stil New Yorker Juden in Deborah Tannens „Conversational Style“ (1984, 64-78: schnelle und kurze turns, Überlappungen nach dem *recognition point*, gleicher Rhythmus, hohe Stimme, „machine-gun questions“); das gemeinsame Agieren in der Gruppe in Karl Reismans „Contrapuntal Conversations in an Antiguan village“ (1974: gemeinsames Skandieren, Eindringen in eine bestehende Gesprächsformation mit lauter Stimme, ohne auf eine Einladung zu warten); das prahlerische Verhalten der Hamar-Männer in Südäthiopien: Jeder geht davon aus, dass Selbstbestimmung immer neu erkämpft werden muss und dass man dies am besten dadurch tut, indem man andere in seine Dienste einspannt (Strecker 1993).

Nun arbeiten die meisten kulturvergleichenden Studien paarweise Oppositionen heraus: weiße Nordamerikaner vs. Athabaska-Indianer; Deutsche vs. US-Amerikaner, Deutsche vs. Finnen, Hamar-Äthiopier vs. Engländer, Ostasiaten vs. westliche Kulturen usw. Wir wissen natürlich, dass solche grobschlächtigen Zusammenfassungen nur von begrenztem Wert sind, dass Subkulturen in diesen Gesellschaften ihr Verhalten wieder ganz anders und geradezu gegensätzlich (Punks) konturieren können und dass man immer situative Unterschiede berücksichtigen muss.

Was die interkulturelle Varianz betrifft, so können sich die Begriffe 'positives' und 'negatives Face' weiterhin als hilfreich erweisen. In den drei Frauengruppen aus Mannheim, die Inken Keim und ich in unserem Stadtprojekt untersucht haben (Keim/Schwitalla 1993; Keim 1995; Schwitalla 1995) - inzwischen kam eine vierte Gruppe, die deutsch-türkischen „Powergirls“, dazu (Keim 2000) - haben wir jeweils unterschiedliche Auffassungen darüber gefunden,

- was lobenswert und was verächtlich an einer Person ist;
- wie man/frau Nähe und Distanz regelt;
- was und wie sehr man ein Gruppenmitglied lobt;
- wie sehr man sich auf die psychische Verfassung einer Beteiligten einlässt;

- ob das eigene Territorium verteidigt werden muss oder nicht;
- ob man eigene Wünsche mit Macht durchsetzen muss oder nur anzudeuten braucht etc.

In den zwei Frauengruppen, die ich untersucht habe - grob gesprochen eine bildungsbürgerliche, literatur-interessierte Gruppe der oberen Mittelschicht und eine politische, emanzipations-bestrebte Gruppe der unteren Mittelschicht - zeigt sich die Relevanz der eigenen Selbstbestimmung (negatives Face) darin, dass die Emanzipationsgruppe große Anstrengungen unternimmt, sich nicht dominieren zu lassen, während das bei der Literaturgruppe gar nicht nötig ist. Das zeigt sich weiter bei der Durchsetzung bzw. beim Zurückstehen vom Rederecht, bei der Offenheit bzw. Verschlussenheit von privaten Themen, beim Grad der Direktheit von Aufforderungen und Kritik (Schwitalla 1995, 481ff.). Positives Face-work wird in der Literaturgruppe groß-, in der Emanzipationsgruppe kleingeschrieben. Die Literaturfrauen loben einander oft, intensiv und stilistisch variiert; die Frauen der Politikgruppe loben einander selten und knapp. Das Interesse am Wohlbefinden der anderen zeigt sich aber auch am häufigen und starken gegenüber seltenem und verhaltenem Ausdruck von Mitgefühl für die emotionale und gesundheitliche Lage der anderen Gruppenmitglieder.

In dem Vergleich des territorialen Verhalten im Goffmanschen Sinne am Beispiel von kleineren Bitten, bei Beanspruchungen, die stärker in das Territorium von anderen eingreifen und bei der Verhaltenskritik hat Inken Keim (2000) kürzlich die Frauen der „Bastelgruppe“ und die „Powergirls“ miteinander verglichen. Sie kommt zu dem Ergebnis, dass die Powergirls darauf vertrauen, dass sie grundsätzlich gleichgestellt sind und ihre Territorien gegenseitig wahren, während die Frauen der Bastelgruppe ständig darauf achten müssen, ihr Territorium zu verteidigen, und dass es immer wieder zu Territoriumskämpfen kommt, der Ton dabei auch bissiger und verletzend ist.

Bei all diesen Arbeiten, die sich auf Face-Begriffe, in welcher Definition auch immer, berufen, ist auch klar, dass das Vermeiden von Gesichtsbedrohung immer nur ein Aspekt unter mehreren des normalen sozialen Verhaltens ist, und dass diese anderen unterstellten Verhaltensrichtlinien die Art und Weise der Face-Strategien mitbestimmen. Dazu gehören die Art der sozialen Strukturierung, in der die Menschen leben, z.B. soziale Hierarchie vs. Fiktion sozialer Gleichrangigkeit; der Begriff des Selbst im Bezug auf diese soziale Strukturierung; Präferenzen für bestimmte Gefühlstypen und die Ausdrucksformen dafür (z.B. gemeinsame Empörung und gemeinsames Lachen über Witze in der

Emazipationsgruppe; gemeinsames Schwelgen in Bewunderung und gemeinsames Mitgefühl in der Literaturgruppe); Formen der Ästhetik von Körper, Kleidung und eben auch sprachlichen und nicht-sprachlichen Äußerungen (Schwitalla 1996).

6. Weitere begriffliche Kategorien

Bislang habe ich mich auf das Begriffspaar 'negatives/positives Face' beschränkt. Abschließend möchte ich noch auf weitere Eigenschaften von Gesprächen hinweisen, die Goffman als einer der ersten thematisiert und deren Untersuchung er angeregt hat.

6.1. Kategorien von Beteiligungsrollen

Goffman hat in „Forms of Talk“ (1981, 132ff., 144ff.), Unterscheidungen von Hymes und eigene frühere Beobachtungen aufgreifend, unterschiedliche Arten von mehr produktiven und mehr rezeptiven Beteiligungsrollen zum ersten Mal systematisiert, die dann von Levinson (1988) noch weiter differenziert wurden und in der ethnografischen Forschung mit Entdeckungen bestätigt wurden, die für uns westliche Kulturangehörige recht erstaunlich sind (Überblick und Beispiele bei Schwitalla 2001).

6.2. Aufeinander abgestimmtes Handeln

Die prozessuale, ineinandergreifende gemeinsame Durchführung bestimmter dialogischer Aktivitäten, die in den 70er und 80er Jahren zentrale Themen der Gesprächsforschung wurde, hat Goffman als einer der Ersten untersucht und Ablaufschemata dafür aufgestellt. Das gilt für Beginn- und Beendigungsphasen ganzer Gespräche, insbesondere aber auch für Sequenzen, in denen zwei Sprecher in kooperativer Weise nach einer Face-Verletzung wieder ein gutes Einvernehmen herstellen (Goffman 1967/71, 26-28; 1971/72, 171-182; Holly 1979, 58, 73ff.).

6.3. Haupt- und Nebenlinien der Interaktion

Ein weiteres Feld der Gesprächs- und Nonverbal-Forschung war die Unterscheidung zwischen Hauptlinie und Nebenlinien der Kommunikation („main and disattend track“, Goffman 1974, Kap. 7). Damit konnte der Komplexität unterschiedlich abgestufter Relevanzen von Handlungen und Verhaltensweisen besser Rechnung getragen werden, seinen sie sequenziell (side sequences) oder gleichzeitig. Die Unterscheidung wurde vor allem für Nonverbal-Forschungen wichtig (Kendon 1988, 25).

6.4. Modalität und Inszenierung

In „The presentation of self in everyday life“ (1959) hat Goffman unter mehreren Aspekten die Theater-Metapher für das Verhalten von Personen im Angesicht anderer Personen ausgearbeitet; im letzten Kapitel von „Frame-Analysis“ (1974) hat er dann die schauspielerischen Darbietungen, nicht mehr metaphorisch verstanden, auf verbale Inszenierungen angewendet und an Erzählungen (1980, 542ff., 573ff.), Zitaten und zitathaft Einbettungen illustriert (Stimmänderung, Gestik, Lexik). Das Spiel mit unterschiedlichen Stimmen war in den 90er Jahren eins der wichtigen Untersuchungsgebiete gerade auch in der deutschen Gesprächsanalyse (z.B. die Arbeiten von Helga Kotthoff und Susanne Günthner). Die Analyse des Inszenierungscharakters vieler monologischer und dialogischer Gattungen ist weiterhin ein aktuelles Thema.

7. Wie konzeptualisiert Goffman das Selbst in der Interaktion?

Es gibt natürlich keine systematische Goffmansche „Anthropologie“ (zu einem Studenten, der darauf hinwies, dass Würde und Integrität des Selbst als moralische Leitlinie alle seine Werke durchdringe, hat er geantwortet: „I only put in all that self stuff because people like to read about it“ (zit. in Lofland 1984, 21).

Das Selbst ist keine ontologische Größe mit wesenshaften Merkmalen, sondern konstituiert sich nur im Vollzug interaktiver Handlungen: „Das Selbst ist in diesem Sinne nicht eine Eigenschaft einer Person, sondern ist im Geflecht (pattern) sozialer Kontrolle angesiedelt; sie wird ausgeübt in Verbindung mit der Person selbst und mit denen um sie herum“ (zit. bei Battershill 1990, 174).

↳ etaphorische oder vergleichende Näherungen:

- als Schauspieler in verschiedenen Rollen, in verschiedenen Teams und auf verschiedenen Bühnen (Vorder-, Hinterbühne) *und* als Zuschauer der Vorstellungen anderer; vor allem in „Presentation of Self“;
- in moralisch zweifelhaften Vergleichen als Verheimlicher eigener negativer Eigenschaften und Auspürer negativer Eigenschaften von anderen; als Spion, Agent, Irreführer, Betrüger, Spieler, immer mit einem hohem Maß an Vorausplanung, Reflexion, immer mit dem Wissen von Schein und Wirklichkeit (vor allem in „Strategic interaction“ 1969
- als kleiner Gott, eine oft zitierte Stelle aus „The nature of deference and demeanor“ (1967/71, 104f.): „Viele Götter sind abgeschafft worden, aber das [menschliche] Individuum selbst bleibt eine Gottheit

von beträchtlichem Gewicht. Es schreitet mit einiger Würde einher und ist Empfänger vieler kleiner Opfer. Eifersüchtig achtet es auf [die Art] Gottesdienst, die ihm gebührt; nähert man sich ihm aber in der richtigen Gesinnung, dann ist es bereit, denen zu vergeben, die ihn beleidigt haben“.

Für die Analyse von Gesprächen scheint mir ein Gesichtspunkt besonders wichtig, nämlich dass Gesellschaft nur funktioniert, wenn es zu einem Ausgleich von Face-Ansprüchen kommt. Dazu einige Belege. In „The Presentation of Self“: Die gegenseitige Rücksichtnahme auf Face-wünsche von anderen (der „Modus vivendi in der Interaktion“: “Man erwartet [...] von jedem Teilnehmer, dass er seine unmittelbaren Herzensgefühle unterdrückt und einen Aspekt der Situation darbietet, den, wie er annimmt, die anderen wenigstens vorübergehend akzeptieren können. Die Aufrechterhaltung dieser Oberfläche der Übereinstimmung, diese Politur (veneer) von Einigkeit wird dadurch erleichtert, dass jeder seine eigenen Bedürfnisse hinter Äußerungen versteckt, welche Werte behaupten, denen sich jeder Anwesende wenigstens mit Lippenbekenntnissen verpflichtet fühlt;“ (Goffman 1959/69,13); Ein Individuum muss durch ein [bestimmtes] Ausdrucksverhalten ein eigenes Selbstbild entwerfen und angemessenen Respekt für andere Anwesende und eine passende Berücksichtigung der Situation [zeigen]; (zit. bei Dua 1990, 123).

Wenn Personen miteinander sprechen, dann befinden sie sich in einer gegenseitig gewährten Zugänglichkeit, das bedeutet, dass sie „weder zu viele noch zu wenige Ansprüche auf das Rederecht erheben, ihre eigenen Tugenden nicht zu sehr hervorheben noch diejenigen der anderen in Zweifel ziehen,“ (1981, 81): „Sprechen ist so grundsätzlich etwas Interaktives, dass laute Selbstgespräche als eine Form depravierten Verhaltens angesehen werden“ (Goffman 1978, Abstract und S. 791; vgl. Fiehler 1994).

Gegenüber den Konversationsanalytikern pocht Goffman auf den Momenten der Freiheit, des Überraschenden, nicht Vorhersehbaren (Rollendistanz in den frühen 60-er Jahren; Rahmenbrüche in den 70-er Jahren; vgl. Bergmann 1991, 319).

8. Schluss

Es ist bekannt, dass Goffman kein Gesprächsanalytiker wurde und dass das Verhältnis zwischen ihm und den Repräsentanten der Conversational Analysis gespannt blieb (Auer 1991, 183; Bergmann 1991, 313). Nie hat er fein-transkribierte Gesprächsausschnitte zur Grundlage seiner Analysen gemacht. Er bezog seine Beispiele aus ganz unterschiedlichen Quellen, oft aus Zeitungsmeldungen; selten stellte er

formale Sequenzierungsmodelle vor; immer ging sein Blick über das Verbale hinaus. Wie auch viele Beiträger der inzwischen vielen Aufsätze, Bücher und Sammelbände über Goffman bemerken, war er es, der als Erster wesentliche Eigenschaften der verbalen Interaktion entdeckt hat, die erst später mit der Technik von Tonband- und Videoaufnahmen im Detail studiert werden konnten. Ich schließe mit einem Zitat von Christian Heath (1988, 158, übersetzt): „In allen seinen brillianten Essays lenkt Goffman unsere Aufmerksamkeit auf den situativen Charakter alltäglichen Verhaltens und entdeckt ein ganzes Reich sozialer Organisation für eine analytische Durchdringung. Sein Werk stellt bislang unbemerkte Phänomene auf die Agenda und macht sie für detaillierte Untersuchungen relevant. Sein Beitrag sollte nicht bei seinen komplexen, überzeugenden Einsichten stehen bleiben; seine Studien dienen eher als ein Hintergrund für (neue) Initiativen, um situiertes Verhalten detailliert und empirisch zu analysieren.“

Quellenliteratur ¹

1. Goffman, E. (1955/1972): On Face-Work: An Analysis of Ritual Elements in Social Interaction. In: John Laver; Sandy Hutcheson (eds.): Communication in Face to Face Interaction. Middlesex, 319-346.
2. Goffman, E. (1959/69): Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag. München
3. Goffman, E. (1961/1973): Asyl. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen. Frankfurt/M.
4. Goffman, E. (1961/73a): Interaktion: Spaß am Spiel. Rollendistanz. München.
5. Goffman, E. (1963/67): Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität. Frankfurt/M.
6. Goffman, E. (1964): The neglected situation. In: John J. Gumperz; Dell Hymes (eds.): The Ethnography of Communication, 133-136.
7. Goffman, E. (1967/71): Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation. Frankfurt/M.
8. Goffman, E. (1971/72): Relations in Public. Microstudies of the Public Order. Middlesex.
9. Goffman, E. (1974/1980): Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen. Frankfurt/M.
10. Goffman, E. (1978): Response Cries. In: Language 54, 787-815.
11. Goffman, E. (1981): Forms of Talk. Philadelphia.

¹ Zitiert wird jeweils nach der zweiten genannten Jahreszahl.

Forschungsliteratur

1. Altman, Irwin (1979): Privacy as an interpersonal boundary process. In: Mario von Cranach, Klaus Foppa; Wolf Lepenies; D. Ploog (eds.): Human ethology. Cambridge, 95-132.
2. Auer, Peter (1991): Book review: Paul Drew and Anthony Wootton (eds.): Erving Goffman - Exploring the Interaction Order. In: Linguistics 29, 177-189.
3. Battershill, Charles (1990): Erving Goffman as an precursor to post-modern sociology. In: Riggins (ed.), 163-186.
4. Bergmann, Jörg (1991): Goffmans Soziologie des Gesprächs und seine ambivalente Beziehung zur Konversationsanalyse. In: Hettlage/Lenz (Hg.), 301-326.
5. Brown, Peneolope/Levinson, Stephen C. (1987): Politeness: Some universals in language usage. Cambridge.
6. Coupland, Nicolas; Grainger, Karen; Coupland, Justine (1988): Politeness in context: Intergenerational issues. In: Language in Society 17, 235-262.
7. Dausendschön-Gay, Ulrich (2001): Rituale und Höflichkeit. In: Zsuzsanna Iványi; András Kertész (Hg.): Gesprächsforschung. Tendenzen und Perspektiven. Frankfurt/M., 17-42.
8. Drew, Paul (1984): Speakers' reportings in invitation sequences. In: J. Maxwell Atkinson/John Heritage (eds.): Structures of Social Action. Cambridge, 152-164.
9. Drew, Paul; Wootton, Anthony (eds.): Erving Goffman - Exploring the Interaction Order. Cambridge.
10. Dua, Hans R. (1990) : The phenomenology of miscommunication. In: Riggins (ed.), 113-140.
11. Fiehler, Reinhard (1994): Formen des Sprechens mit sich selbst. In: Gisela Brünner; Gabriele Graefen (Hgg.): Texte und Diskurse. Methoden und Forschungsergebnisse der Funktionalen Pragmatik. Opladen, 179-198.
12. Fraser, Bruce (2001): The form and fuction of politeness in conversation. In: Klaus Brinker u.a. (Hg.): Text- und Gesprächslinguistik, 2. Halbband. Berlin, New York, 1406-1425.
13. Günthner, Susanne (1993): Diskursstrategien in der interkulturellen Kommunikation. Analysen deutsch-chinesischer Gespräche. Tübingen.
14. Dies. (1994): „Also moment SO seh ich das NICHT“. Informelle Diskussionen im interkulturellen Kontext. In: LiLi 93, 97-122.
15. Heath, Christian (1988): Embrarrassment and Interactional Organization. In: Drew/Wootton (eds.), 136-160.

16. Hettlage, Robert/Lenz, Karl (Hgg.) (1991): Erving Goffman – ein soziologischer Klassiker der zweiten Generation. Bern, Stuttgart.
17. Holly, Werner (1979): Imagearbeit in Gesprächen. Zur linguistischen Beschreibung des Beziehungsaspekts. Tübingen.
18. Joseph, I.; Castel, R. (eds.) (1989): *Le parler frais d'Erving Goffman*. Paris.
19. Keim, Inken (1995): Kommunikative Stilistik einer sozialen Welt „kleiner Leute“ in der Mannheimer Innenstadt. Berlin, New York.
20. Dies. (2000): Der Umgang mit territorialen Ansprüchen als Merkmal sozialen Stils. Am Beispiel von Interaktionen aus zwei Frauengruppen in Mannheim. In: Heinz-Helmut Lüger (Hg.): *Höflichkeitsstile*. Frankfurt/M., 187-212.
21. Keim, Inken/Schwitalla, Johannes (1993): Formen der Höflichkeit – Merkmale sozialen Stils. Am Beispiel zweier Frauengruppen aus unterschiedlichen sozialen Welten. In: *Germanistik und Deutschunterricht im historischen Wandel. Vorträge des Augsburger Germanistentags 1991*. Hg. V. Johannes Janota. Bd. 1. Tübingen, 129-145.
22. Kendon, Adam (1988): Goffman's Approach to Face-to-Face Interaction. In: Drew/Wooton (eds.), 14-40.
23. Kotthoff, Helga (1993): Disagreement and concession in disputes: On the context sensitivity of preference structures. In: *Language in Society* 22, 193-216.
24. Lofland, John (1984): Erving Goffman's sociological legacies. In: *Urban Life* 13.1, 7-34.
25. Matsumoto, Yoshiko (1988): Reexamination of the Universality of Face: Politeness Phenomena in Japanese. In: *Journal of Pragmatics* 12, 1988, 402-426.
26. O'Discroll, Jim (1996): About face: A defence and elaboration of universal dialism. In: *Journal of Pragmatics* 25, 1-32.
27. Pomerantz, Anita (1984): Agreeing and disagreeing with assessments: some features of preferred/dispreferred turn shapes. In: J. Maxwell Atkinson / John Heritage (eds.): *Structures of Social Action*. Cambridge, 57-101.
28. Reisman, Karl (1974): Contrapuntal conversations in an Antiguan village. In: R. Bauman; J. Sherzer (eds.): *Explorations in the Ethnography of Speaking*. Cambridge, 110-124.
29. Riggins, Stephen Harold (ed.) (1990): *Beyond Goffman. Studies on Communication, Institution, and Social Interaction*. Berlin, New York.
30. Sacks, Harvey (1971): Das Erzählen von Geschichten innerhalb von Unterhaltungen. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft* 15, 307-314.

31. Schegloff, Emanuel A. / Jefferson, Gail / Sacks, Harvey (1977): The preference for self-correction in the organization of repair in conversation. In: *Language* 53, 361-382.

32. Schwitalla, Johannes (1995): *Kommunikative Stilistik zweier sozialer Welten in Mannheim-Vogelstang*. Berlin, New York.

33. Ders. (1996): Welche Kategorien braucht man für die Beschreibung kulturunterschiedlichen Sprechens? Erfahrungen aus einem Projekt. In: *Energieia* (Tokyo) 21, 1-24.

34. Ders. (2001): Beteiligungsrollen im Gespräch. In: Klaus Brinker u.a.(Hgg.): *Text und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Bd. 2. Berlin, New York, 1355-1361.

35. Scollon, Ron; Scollon, Suzanne (1981): *Narrative, literacy, and face in interethnic communication*. Norwood, NJ.

36. Dies. (1995): *Intercultural Communication. A discourse approach*. Oxford UK, Cambridge USA.

37. Simmel, Georg (1906/87): *Psychologie der Diskretion*. In: Ders.: *Schriften zur Soziologie. Eine Auswahl*. Frankfurt/M., 151-158.

38. Strecker, Ivo (1993): Cultural variations in the concept of 'face'. In: *Multilingua* 12-2, 119-141.

39. Tannen, Deborah (1984): *Conversational style: Analyzing talk among friends*. Norwood, NJ.

40. Tracy, Karen (1990): The many faces of facework. In: Howard Giles, W. Peter Robinson (eds.): *Handbook of Language and Social Psychology*. Chichester, 209-226.

Е.В. Беспалова*

**Употребление сложных слов для реализации функции оценки
в текстах немецкой публицистики**

Bespalova E.

**Gebrauch von Komposita zur Realisierung der
Bewertungsfunktion in der deutschen Publizistik**

Im Artikel werden deutsche Substantivkomposita aus funktioneller Sicht betrachtet. Es werden zwei Arten der Bewertung analysiert, die sowohl im Minikontext des Wortes als auch im Text realisiert werden.

* Е.В. Беспалова, Самарский государственный университет
© Беспалова Е.В., 2003